

Einlagerungen, als die Stellen angegeben, „darinnen dem Augenschein nach, der Agt., Stein alda zu wachßen schiene“. Auf diesem Schreiben scheint SCHULZ zu fußen, wenn er (7. p. 191.) schreibt: der Bernstein „fand sich, vermöge angeführter Nachrichten, am meisten in der gemeldeten schwarzen Schicht dieses Flötzes, besonders aber in dessen Obertheile. Man traf im übrigen in eben dieser Schicht nicht nur ein ziemlich feines, gagatartiges Erdpech, so man fälschlich vor schwarzen Bernstein ausgab, sondern auch verschiedene Arten von erdpechartigen Hölzern an, welche theils derber, theils aber splittrichter und ärmer am Gehalt ausfielen.“ Auch aus dieser Stelle geht hervor, daß SCHULZ sich über die Schichtfolge nicht ganz klar war, denn scheinbar bezieht sich hier der Vermerk über das Auftreten von Gagat und Lignit (denn das ist das erdpechartige Holz!) doch auf die seiner Meinung nach bernsteinführende obere Lage des Tons, während er kurz zuvor damit die untere Lage gekennzeichnet hatte. So sehr also seine ins einzelne gehende petrographische Charakteristik der Schichten für uns bezüglich der Identifizierung derselben von Wert ist, so müssen wir bezüglich der Schichtfolge den Angaben HENKELS den Vorrang einräumen, denn er allein schreibt auf Grund eigener örtlicher Anschauung.

HENKEL erblickt also in dem Bernstein eine autochthone Bildung, weil das Fehlen von Schrammen seiner Meinung nach einen Transport von weither ausschließt. Da das Bernsteinkabinett in Dresden über Belegstücke von Bernstein aller Art verfügte, darf man wohl annehmen, daß ihm das Fehlen der für Geschiebe-Bernstein zumal so kennzeichnenden Spuren als ein besonderes Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem aus der Ostsee gefischten Bernstein (darauf muß man wohl seine Bemerkung wegen der Überschwemmungen und ihrer Einwirkungen auf das Äußere beziehen, denn nur an gefischten Stücken konnte er ja derartige Merkmale einwandfrei als Wasser-Einwirkungen studiert haben) aufgefallen ist¹⁵.

„Die sandigte vitriolische Erde stehet sonder Zweifel mit denselben (dem Bernstein) in einer genauen Verwandtschaft, ob es aber die Mutter oder die Schwester sey, ist noch nicht deutlich genug“ (5. p. 542.). Während nun HENKEL, der ja eine besondere Hochachtung für den „Kieß“ hatte, aus dem Zusammenvorkommen beider Mineralien folgern möchte, daß der Bernstein aus dem Kieß entstanden sei¹⁶, legt

¹⁵ Der Ausdruck „ist aber auch nicht an seinen Seiten abgerieben“ ist nicht völlig eindeutig; soll damit gesagt sein, daß keine Rinde und keine Kratzer vorhanden sind, oder wird damit dokumentiert, daß die Rinde, die allerdings nicht ausdrücklich erwähnt wird, unbeschädigt war? Gerade in der Ausbildung der Rinde unterscheiden sich ja Seebernstein (Rinde meist vom Wasser abgeschliffen), Bernstein der Bernstein-Formation (gleichmäßige Rinde, beim Trocknen weißlich staubig) und Bernstein aus der Braunkohlen-Formation sowie dem Diluvium (bei dem die Rinde dick und teilweise losgeplatzt ist). Aus dem Inventar lassen sich nähere Angaben hierzu nicht entnehmen, da dort „cortex“ und „crustum“ einmal für die eigentliche Rinde, dann aber auch für anhaftende Muttererde gebraucht werden, für die Schmiedeberger Stücke aber Angaben ganz fehlen. SENDELS Satz (4. p. 222) „Sanguinei coloris vero aliam glebam prae ceteris . . . procul dubio, corticis culpa hoc eodem colore tinctum“ läßt vermuten, daß die Rotfärbung auf Konto des umgebenden Eisensteins gesetzt wurde, daß also die umgebende Erde als „cortex“ bezeichnet wird (vgl. auch 4. p. 223).

¹⁶ Als Ausgangspunkt dieser Anschauung dient ihm das Ergebnis der trockenen Destillation, bei der er „1. das saure Phlegma, 2. das gelblichte Oel, 3. das brentzligte Oel, 4. das